



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle,
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck des einzelnen Artikels verboten.)

Siebenter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium nach dem heiligen Matthäus 7, 15-21. „In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man denn Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? So bringt jeder gute Baum gute Früchte; der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, und ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen. Darum sollet ihr sie an ihren Früchten erkennen. Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.“

Ananias und Sapphira.

Der Ausdruck „falsche Propheten“ ist hier im weiteren Sinne zu nehmen für falsche Lehrer. Der Heiland warnt uns alle, lieber Leser, vor dem trügerischen, heuchlerischen Scheine, mit dem diese sich umgeben, — vor dem „Schafspelze“, d. i. vor einem beruhigenden, gefälligen Aeußern, vor glatten Worten, schmeichelnden Reden von Volkswohl, Freiheit und dergl. mehr: dahinter verbirgt sich nur zu oft ein „reißender Wolf“. Ein sicheres Kennzeichen ist das Leben, sind die Werke: Diese zeigen, was der Mensch eigentlich ist. Das beleuchtet dann der Heiland durch das Gleichniß von dem Baume; man erkennt dessen Güte oder Unpflanzigkeit an den Früchten; ja, (sagt der Herr) ebensowenig als der Dornenstrauch Feigen oder Trauben gibt, kann ein böser Mensch gute Werke aus seinem bösen Herzen fördern.

Die der Bergpredigt entnommenen, mahnenden Worte des Herrn verdienen namentlich in unsern Tagen die sorgfältigste Beobachtung. Wie viele „falsche Propheten“ gehen heute in den Fabriken und größeren Werkstätten um! Unter heuchlerischen Redensarten von Volksbeglückung, Bildung etc. suchen sie namentlich der jüngeren, urteilslosen Generation beizukommen, um, gleich „reißenden Wölfen“, Glauben und Gottesfurcht ihr zu rauben! Und erst die „falschen Propheten“ der schlechten Presse! Ich erinnere nur daran, daß der Erfurter sozialistische Parteitag „den befähigten Mitgliedern es zur Pflicht machte, daß eine Jugend-Litteratur zu stande komme, die in unterhaltender Weise, dem Wesen der Kindheit entsprechend, den Geist und das Gefühl der Jugend zu Gunsten des Socialismus weckt und bildet.“ Ich meine, lieber Leser, daß dies für jeden aus uns deutlich genug gesprochen sei. —

Wir bewunderten zuletzt die junge Kirche der apostolischen Zeit, weil sie jenes Wort des Herrn in so hohem Maße bewahrheitete: „Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr

Meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet.“ (Joh. 17.) — der hl. Lukas bezeugt es uns in seiner Apostelgeschichte: „Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele, . . . und sie hatten alles gemeinsam!“ (4, 32.) Aber der hl. Verfasser der Apostelgeschichte verschweigt auch nicht, was aus menschlicher Schwachheit von einzelnen gesündigt wurde, und wie der Herr strafend eingriff, um Seine Gemeinde zu läutern und zu heiligen. Hören wir darüber die Apostelgeschichte selber:

„Ein Mann aber, mit Namen Ananias, samt Sapphira, seinem Weibe, verkauften einen Acker; er behielt aber etwas von dem Erlöse zurück, mit Wissen seines Weibes; und er brachte einen Teil und legte ihn zu den Füßen der Apostel. Da sprach Petrus: Ananias, wie hat der Satan dein Herz versucht, daß du logst dem hl. Geiste und zurückbehäldest von dem Erlöse des Ackers? Bist er nicht unverkaufte dein eigen? und, wenn verkauft, war er nicht zu deiner Verfügung? Wie hast du nun solches dir in den Sinn kommen lassen? Du hast nicht Menschen gelogen sondern Gott! — Als Ananias diese Worte hörte, fiel er zu Boden und gab den Geist auf. Und große Furcht überfiel alle, die es hörten. Es standen aber Jünglinge auf und schafften ihn hinweg, und nachdem sie ihn hinausgetragen, begruben sie ihn. — Und es geschah nach Verlauf von etwa drei Stunden, da kam sein Weib herein, unbekannt mit dem, was geschehen war. Und Petrus sprach zu ihr: Sage mir, Weib, hast ihr den Acker mit diesem (angegebenen) Preis verkauft? — Sie antwortete: Ja, um diesen Preis. — Da sprach Petrus zu ihr: Warum seid ihr übereingekommen, zu versuchen den Geist des Herrn? Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Thüre und werden (auch) dich hinausgetragen! — Und sogleich fiel sie vor seinen Füßen nieder und gab den Geist auf. Die Jünglinge aber kamen hinein, fanden sie tot, trugen sie hinaus und begruben

Kirchenkalender.

- Sonntag, 8. Juli. 7. Sonntag nach Pfingsten. Cyrillus. Evangelium Matthäus 7, 15-21. Epistel Römer 6, 19-23. St. Lambertus: Morgens 7 Uhr gemeinschaftl. Kommunion der Marian. Jungfrauen-Kongregation, nachmittags 1/4 4 Uhr Vortrag und Andacht für dieselben. Dreifaltigkeit: Monatl. hl. Kommunion der Kinder. St. Martin: Um 1/9 Uhr gemeinschaftliche Kommunion für die Schule an der Neuhäuser. Kapelle zu Stoffel: Fest der hl. 14 Nothelfer; 8 Uhr Hochamt mit sakramental. Segen. St. Anna-Stift: Nachmittags 6 Uhr Vortrag und Andacht für die marianische Dienstmädchen-Kongregation. Dominikanerkloster: Fest des hl. Johannes von Köln aus dem Dominikanerorden. 9 Uhr morgens feierl. Hochamt. Nachmittags 1/2 3 Uhr feierl. Vesper.
- Montag, 10. Juli. Felicitas mit ihren 7 Söhnen, Martyrer.
- Dienstag, 11. Juli. Pius I., Papst und Martyrer. Willmoth, 12. Juli. Rabor und Felix, Martyrer.
- Donnerstag, 13. Juli. Margaretha, Martyrin, Eugen, Bischof.
- Freitag, 14. Juli. Bonaventura, Bischof und Kirchenlehrer. Marien-Hospital: Fest des hl. Bonaventura. Nachmittags 1/6 Segensandacht.
- Samsstag, 15. Juli. Hilian. St. Lambertus: Morgens 5 Uhr Segensmesse, nachmittags 5 feierl. Auslegung der Reliquien des hl. Apollinaris, nach derselben Fest-Andacht.

sie bei ihm Manne. Und es kam große Furcht über die ganze Kirche und über alle die es hörten. Durch die Hände der Apostel aber geschahen viele Zeichen und Wunder unter dem Volke" (Apostelgesch. 5, 1—12).

Vor einigen Sonntagen hörten wir, lieber Leser, wie nachdrücklich der Herr die Seinigen vor der heuchlerischen „Gerechtigkeit“ der Pharisäer warnte. Dieser verderbliche Pharisäismus machte in dem oben erzählten Falle den Versuch, sich auch in die Kirche Gottes einzuschleichen. Ananias und Sapphira wollten vor den Mitgläubigen als mildtätig und opferwillig erscheinen, waren aber zu habüchlich, um den ganzen Erlass hinzugeben; deshalb behielten sie einen Teil davon zurück und belogen das Oberhaupt der Kirche. Diese ihre Sünde war um so größer, weil niemand sie zum Verkauf des Aekers oder zur Ablieferung des Kaufpreises veranlaßt oder genötigt hatte, — ihre wohlüberlegte Lüge schloß eine freche Beleidigung der kirchlichen Obrigkeit in sich; deshalb sagt der Apostel Petrus: „Du hast nicht Menschen belogen, sondern Gott!“

Diese Scheinwohlthäter hatten bei ihren Mitgläubigen schon den lauten, freudigen Beifall gefunden, um den es ihnen zu thun war; vermutlich haschten sie auch nach Gewinn, indem sie als Leute, die ihr Vermögen der Kirche geweiht hatten, in Zukunft auf Unterhalt aus der gemeinschaftlichen Kasse Anspruch machten, — sie die nur einen Teil des Erlöses darbrachten und diese Kleinigkeit heuchlerisch für das Ganze ausgaben, das Uebrige aber eigenmächtig und mißtrauisch zurückbehielten. Jedoch wie einst Jehova dem Heerführer Josue die geheime Frevelthat Agans entdeckt hatte, so enthüllt Er, der in's Verborgene sieht, nun dem Apostel Petrus das, was ihm „Fleisch und Blut nicht offenbaren“ konnten: Es war beim Einzug in das Gelobte Land (um 1450 v. Chr.), bei der Eroberung und Befestigung der Stadt Jericho, da befehlt ein Israelit aus dem Stamme Juda, mit Namen A g a n, gegen den ausdrücklichen Befehl des Herrn, einen Teil der Beute zurück, — einen rothen Mantel, zweihundert Seckel Silber und eine goldene Stange zu fünfzig Seckel, die Frevelthat wurde dem Heerführer Josue vom Herrn geoffenbart, der Verbrecher aber, nachdem er durch Loswerden entdeckt und zum Geständnis gebracht worden war, auf Gottes Geheiß vom Volke gesteinigt, und alles, was sein war, wurde im Feuer verbrannt (Josue 7.). Auch Petrus bedurfte keines menschlichen Anklägers, keines Zeugen: er erkannte im Heil. Geiste den jüdischen Ananias und Sapphira verabschiedeten Betrugs; und noch mehr! Gott Selbst richtet die Schuldigen, nachdem das Oberhaupt der Kirche ihnen ihre Frevelthat vorgehalten hat, ohne selbst ein Strafurteil auszusprechen.

Aber (wäunte man fragen) war die Strafe nicht ungemein streng und hart? hätte nicht auf die Verurteilung des Ananias hingewirkt werden können? — Der hl. Cyrillus beantwortet diesen Einwurf, wie folgt: Ananias wäre wohl nicht gebessert worden; denn wer solche Zeichen und Wunder der gesehen hatte, wie sie der Herr in den ersten Tagen der Kirche, von der wunderbaren Herabkunft des Heil. Geistes an, gewirkt, — wer solche Dinge gesehen hatte, ohne daraus für sein Glaubensleben entsprechendes Nutzen zu ziehen, der würde noch viel weniger auf anderem Wege zu einer Sinnesänderung gebracht worden sein. Die That dürfte also nicht so hingehen, sondern müßte, wie ein faulendes Geschwür, ausgeschnitten werden, damit nicht auch der übrige Körper angesteckt werde. — Ueber den Tod des Ananias und seines Weibes aber urteilt u. a. der hl. Augustinus: „Sie wurden mit der Geißel des (leiblichen) Todes geschlagen, damit sie nicht mit ewiger Strafe belegt werden müßten!“

Das von dem Willen der Apostel ganz unabhängige Gottesgericht, in seiner ganz unerwarteten Strenge, verurteilte die Gesamtheit

der Gläubigen in heilige Furcht vor dem Herr der Kirche und erfüllte sie mit Ehrfurcht auch vor den Männern, die in seinem Namen als Apostel walteten, — wie es anderwärts für uns, lieber Leser, eine Mahnung sein soll, den Nachfolgern der Apostel mit der ihnen gebührenden Ehrfurcht zu begegnen und ihrer Leitung in treuem Gehorsam uns zu fügen.

S.

Unsere Kinder.

Von Dr. West.

VII.

Störungen der geistigen Entwicklung.

Auf jeder Stufe der in dem vorigen Briefe geschilderten Entwicklung können Störungen und Hemmungen derselben eintreten. Wie dort zuerst auf die ererbte Anlage zum geistigen Wachstum hingewiesen wurde, so kann auch hier damit begonnen werden, den Anteil der Erbllichkeit an Entwicklungsstörungen des geistigen Lebens festzustellen. Auch die Bedingungen zu einer mangelhaften und fehlerhaften Entfaltung der seelischen Fähigkeiten bringt das Kind gar oft schon mit in die Welt als trauriges Erbeil seiner Vorfahren. Vor nicht zu langer Zeit wurde ein Individuum als erblich belastet für geistige Störungen nur dann betrachtet, wenn die Familiengeschichte das Vorkommen von ausgeprochenen Geisteskrankheiten oder schweren Nervenleiden in der Vorfahrenschaft ergab. Neuere Erfahrungen haben dazu geführt, den Begriff der geistigen Belastung durch Ererbung weiter auszudehnen; sie haben erkennen lassen, das alles, was die körperliche und geistige Kraft der Eltern schwächte, für die Nachkommenchaft von verhängnisvoller Bedeutung werden kann; insbesondere sind für die Entstehung geistiger Entwicklungsstörungen bei den Kindern begünstigend Alkoholismus, Syphilis und sonstige chronische körperliche Krankheiten der Eltern. Freilich ist gerade dieses Gebiet am allerwenigsten von allen in der Biologie ohne Ausnahmen und ohne weiteres aus dem Umstand allein, daß bei den Vorfahren die genannten Krankheiten oder hygienischen Sünden stattgehabt haben, auf eine Disposition zu geistigen Entwicklungsstörungen und -alterationen zu schließen, ist nicht anständig. Belastete Kinder aber bieten oft mehr oder weniger deutlich, in größerer oder geringerer Auswähl kleine Veränderungen in ihrer körperlichen und geistigen Konstitution dar, sogenannte Degenerationszeichen, die wir schon früher anlässlich der Besprechung der Schädelentwicklung erwähnen konnten. Dort war besonders von der Asymmetrie in der Schädelform die Rede. Es kommen dann noch sonstige Mißbildungen am Gaumen, an den Ohren, Augen, auch an dem übrigen Körper, den Extremitäten usw. in Betracht, auch Störungen der Organfunktionen, der Muskeln, des Herzens, der Haut u. a. gehören zu den körperlichen Degenerationszeichen. Dazu treten dann Eigentümlichkeiten in den geistigen Lebensäußerungen.

Die Degenerationszeichen einzeln aufzuführen, ist im Rahmen dieses Briefes nicht möglich und auch kaum nötig. Denn einzeln und für sich allein kommt keiner aller dieser Störungen ein pathologischer Wert zu; denselben im Zusammenhange mit anderen Erscheinungen und Zeichen zu erkennen und zu deuten ist Sache des kundigen Arztes. Für alle Degenerationszeichen, die auf körperlichem wie auf geistigem Gebiete, gilt, daß sie bei erblich belasteten Individuen ebenso fehlen können, wie sie andererseits auch bei nicht-belasteten einzeln zu treffen sind. Auch können die geistigen Eigentümlichkeiten, die als Kennzeichen der sogen. „Entarteten“ gelten, recht wohl erworben sein.

Auf die Entwicklung des Neugeborenen auch in geistiger Hinsicht sind alle Faktoren, welche das körperliche Gedeihen beeinflussen, von Be-

deutung; das wurde am Schlusse des letzten Briefes eigens betont. Deshalb liegen die Wurzeln eines mangelhaften geistigen Wachstums recht oft in schädlichen Außenverhältnissen, in ungenügender Nahrung, schlechter Luft und Wohnung; besonders und mit Recht ist hier der „verdümmende“ Einfluß der Ueberfüllung der Wohnung auf die Kinder geschildert.

Die geistige Entwicklung kann im ersten Aufsteigen empfindlich getroffen werden durch das Auftreten der im frühen Kindesalter häufigen Affektionen des Gehirns und seiner Hülle. Nehrlich können aber auch sonstige Krankheiten, speziell die mit hohem Fieber einhergehenden Infektionskrankheiten, Diphtherie, Typhus, in seltensten Fällen auch Scharlach, Masern u. a. dauernde Spuren der Verheerung in dem kindlichen Gehirn hinterlassen. Von den Erkrankungen des Nervenzentrums, Leitstanz, Epilepsie, Hysterie können Schädigungen der geistigen Konstitution gescheit werden, die bis in das spätere Alter verbleiben. Unreparabel pflegen die Hemmungen der geistigen Entwicklung zu sein, welche durch den gewohnheitsmäßigen Genuß des Alkohols hervorgerufen werden. Auch der Mißbrauch von sonstigen Reizmitteln, Kaffee, Thee usw. ist eine Sünde gegen die Hygiene. Es sei hier auch der Unsitte gedacht, den Kindern zur Verabreichung von Nahrungsmitteln und Abkochungen zu geben. Es sind im Gefolge dieses Verfahrens öfters die schwersten Entwicklungshemmungen der Intelligenz beobachtet worden.

Auf ein praktisch außerordentlich bedeutungsvolles Hindernis der geistigen Entwicklung will ich hier aufmerksam machen, auf das Bestehen von Wucherungen im Nasenrachraum. Die Kinder welche daran leiden, sind äußerlich kennbar daran, daß sie immer, weil die Luftpassage durch die Nase verlegt ist, den Mund aufhaben, besonders auch beim Schlafen. Die Kinder sind während der Nacht sehr unruhig, schnarchen immerzu und entbehren der erholenden Ruhe. Der Gesichtsausdruck eines solchen Kindes nimmt bald den eines beschränkten Menschen an. Die Mahnung der Eltern, welche oft aus Unkenntnis der Sachlage an das Kind gerichtet wird, den Mund zu schließen, kann natürlich nicht befolgt werden. Sehr bald treten auch Störungen des Gehörs hinzu. Die Beeinträchtigung des geistigen Wachstums durch das körperliche Uebel wird oft erst in der Schule bemerkbar, wo die Kinder durch schlechte Leistungen sich auszeichnen, manche geradezu als schwachmüdig erscheinen. Die Operation, welche in der Entfernung der Wucherungen besteht und ungefährlich ist, schafft hier oft Wunder und nach derselben schreitet die geistige Entwicklung ungestört weiter.

Eine Hemmung im Fortschritte der geistigen Fähigkeiten wird manchmal verursacht durch Kopfverletzungen insofern Sturzes u. s. w. Dies kann geschehen sowohl durch Vermittlung von Hirnströmungen, die im Gefolge der Verletzung auftreten, als nicht selten auch durch den Schreck, der mit einem Falle verbunden ist. Man hat geistige Schwachzustände bis zur völligen Verblödung entstehen sehen, für die vorausgegangene, sei es auch schon vor längeren Jahren, Kopfverletzungen verantwortlich gemacht werden mußten.

Regelwidrigkeiten im geistigen Wachstum und Leben sind im Pubertätsalter häufig, besonders eben bei erheblich belasteten Kindern. Auf die Veränderungen und Umwälzungen des Organismus, welche diese Periode bedingt reagiert das Gehirn- und Nervenleben äußerst empfindlich.

Wollten wir auch nur flüchtig den Anteil festzustellen suchen, der einer verkehrten Erziehungsweise bei der Entstehung von geistigen Entwicklungsstörungen zukommt, so würden wir uns auf ein Gebiet begeben, aus dem ein schleuniger Rückzug, wie es die enge Fassung dieser Briefe erfordert, nicht möglich wäre. Die häuslichen Erziehungsmaßregeln spielen hier

eine ungleich wichtigere Rolle, als die vielangesehene Ueberbürdung in den Schulen. Während in den erlernten Verbesserungen und Fortschritten sich nur langsam bemerkbar machen, hat man die Ueberbürdungsfrage in den Schulen gründlich studiert und auf Grundlage eines durch ebenso geistvoll wie gewissenhaft ausgeführter Untersuchungen gewonnenen Materials schafft man Reformen, welche geeignet sind, den Faktor der Ueberbürdung aus der Entstehungsgeschichte geistiger Störungen auszuschalten. In letzter Linie liegt aber auch hier die Entscheidung im Elternhause, wo man oft durch das Streben, die Kinder um allen Preis und mit großer Anstrengung über die Schranke, welche durch die natürliche Anlage gesetzt ist, hinaus geistig vorwärts zu bringen, großen Schaden stiftet und das Gegenteil von dem, was man wünscht, bewirkt. Oft ist es auch eine besonders gute Veranlassung der Kinder, welche die Eitelkeit der Eltern anspannend, letztere zu Mißgriffen veranlaßt. Ueber die frühreifen Wunderkinder urteilt der Arzt anders als die Eltern. Es sind dies meist erblich belastete Kinder mit einer einseitigen Anlage, welche früh ausgenützt zu glänzenden Leistungen führen kann, aber oft früh wieder und am häufigsten zur Zeit der beginnenden Reife versiegt. Bei der Entstehung geistiger Anomalien im Kindesalter ist nicht unwichtig das Moment der Nachahmung. Durch Nachahmung und eine Art geistige Ansteckung kann es sogar zu förmlichen Epidemien von Geisteskrankheiten kommen, wie sie die Geschichte vielfach verzeichnet und wie ja immer von Zeit zu Zeit die Tagesblätter von geistigen und nervösen Störungen ganzer Schulen, Pensionaten n. f. w. zu berichten wissen.

Die aus allen oben genannten Ursachen entspringenden Entwicklungshemmungen können, was die Regel ist, allmählig sich bemerkbar machen oder die Störung tritt plötzlich auf und zerstört das junge geistige Wachstum wie ein Nachtrost die Maienblüte. Auf jeder Stufe des Entwicklungsverlaufs können die störenden Umstände dazwischen treten und je nach dem Alter des Kindes werden die Folgen verschieden sein. Endlich kann das geistige Leben Defekte erleiden in seinen verschiedenen Richtungen, sowohl in Beziehung auf das Wachsthum der Intelligenz, sowie auf die Entwicklung der moralischen Ideen. Die Hemmungen können einen stärkeren oder geringeren Grad annehmen. Aus allen diesen Gründen gestalten sich die Bilder, unter welchen die Entwicklungsstörungen uns entgegentreten, außerordentlich bunt und mannigfaltig. Ihre schwersten Formen sind auf der einen Seite die Idiotie, auf der andern die ethische Entartung. Auch die bei Erwachsenen gewöhnlichen Formen der ächten Geisteskrankheiten der Melancholie, des Wahnsinns, der Verwirrtheit und so weiter werden immer mehr bei Kindern beobachtet, sowie ja auch bekanntlich der Selbstmord bei Kindern zugenommen hat. Es ist kein Zweifel, daß die normale Entfaltung und Aushbung des seelischen Lebens auch bei Kindern immer mehr gefährdet sein wird, je eifriger diese schon an dem hastigen Leben und Treiben, nervösen Arbeiten und Genießen der Erwachsenen partizipieren während auf der andern Seite die Bekämpfung sozialer Nothstände auch der Entwicklung geistig gesunder Individuen förderlich sein wird.

Die Lawine als Ketter.

Skizze aus dem Goldgräberleben in Kalifornien.
Von Harry Bilt.

Der Ruf, welchen Saddle-Hoß Peter in den Goldgräber-Lagern des San Juan-Distriktes genos, war ebenso schlecht, wie seine kriechende kleine Gestalt widerwärtig und seine rauhe, heisere Stimme unangenehm. Er hatte ganz das Aussehen eines verwachsenen Knaben, welcher sich ziellos herumtrieb, der die Leute mit einem teuflischen Grinsen ansah

und jedermann, wenn in seiner Nähe, ein Gefühl der Unbehaglichkeit einflößte.

Waren auch seine körperlichen Bewegungen langsam, so arbeiteten doch seine Gedanken sehr rasch; auch war er kräftig, wie eine wilde Bestie. Sein Ruf war der eines Falschspielers, Räubers und Pferdebiebes. Er war aus Leadville wegen seiner Stehlerereien verjagt worden; war nur mit Mühe der Lynchjustiz entgangen und hatte sich in der Nähe dieses Lagers, welches im Schatten des mächtigen Bergriesen King Salomon lag, niedergelassen.

Das Lager befand sich hoch oben in den Felsengebirgen und fast Keuzschmel seiner Bewohner verließen es alljährlich, ehe die ersten schweren Winterstürme über den Ort hereindrachen. Es zählte daher niemals mehr wie 100 Mann und einige Frauen während der eisigen Wintermonate. Die guten Leute hatten während dieser Zeit fast nichts zu thun, als sich nach Kräften die Langeweile zu vertreiben. Es waren auch ordnungsliebende Leute, weshalb sie keiner Friedensbeamten im Orte bedurften, und letztere zogen daher regelmäßig mit der Mehrzahl der Bewohner von dannen, um den Gefahren der sehr strengen Winter zu entgehen.

Einer von denen, die nicht mit der Mehrheit gingen, war der Saddle-Hoß Peter. Er bildete überhaupt immer eine Minderheit für sich. Er glaubte den Winter mit uns verbringen zu können, hatte aber die Rechnung ohne den Zahlmeister Bill und Big Frank gemacht. Die beiden letzteren nämlich, welche vom ganzen Lager als die Leiter der Ortsangelegenheiten betrachtet wurden, hatten dem Peter in unerblicklicher Weise zu verstehen gegeben, daß seine Anwesenheit im Orte nicht erwünscht ist; daß er deshalb das Lager verlassen müsse und daß seine etwaige Rückkehr nur mit seinem Tode enden würde. Saddle-Hoß Peter verstand diese Drohung und verschwand auch vor dem Eintreffen des zweiten Schneesturmes; wohin, das wußte niemand.

Der Prediger Tom, der im vorherigen Frühjahr nach dem Lager gekommen war, hatte einen guten Eindruck gemacht und war daher ebenfalls zurückgeblieben, obgleich die Leute ihn weniger kannten und es ihnen völlig gleichgültig war, ob er ging oder verbliebe. Die Zurückbleibenden waren nämlich keine Kirchengesellen und da der Prediger die Absicht geäußert hatte, keine Predigten halten zu wollen, so erhob auch niemand Einwand gegen sein Verbleiben. Als Ursache für sein Verweilen führte er an, daß im Falle des Ablebens eines Mitgliedes des Lagers seine Dienste notwendig sein würden.

Die außergewöhnliche Strenge und Länge des Winters veranlaßte Zahlmeister Bill, sich um den Stand der Finanzen des Predigers zu erkundigen und da er erfuhr, daß derselbe wahrscheinlich vor der Rückkehr der Gemeinde mittellos sein würde, so machte er den Männern des Lagers den Vorschlag, eine Subskription für den Prediger zu veranstalten.

Sein Vorschlag wurde sofort acceptiert und Zahlmeister Bill selbst überreichte dem Prediger einen Hut voll Geldes, begleitet von einer der Gelegenheiten entsprechenden kurzen Ansprache, in welcher er dem Prediger Tom anriet, die Geber in Hochachtung für ihren guten Willen zu halten.

Prediger Tom erklärte jedoch, das Geld nicht annehmen zu wollen, wenn man ihm nicht Gelegenheit gebe, es zu verdienen.

Es will doch keiner von uns sterben, bloß um Euch Gelegenheit zu geben, dies Geld zu verdienen", warf Bill ein; "wir möchten lieber, daß Ihr für unsere andauernde Gesundheit betet, gerade so, wie wir für Euerer Gesundheit tranken, als wir dies Geld für Euch gesammelt."

Prediger Tom lachte und meinte, er hege keine Wünsche nach dem Ableben von irgend jemand.

An jenem Abend erschien Tom in der Wirtschafft vom Big Frank, wo alle Männer des

Lagers versammelt waren und die dort aufgelegte Bank zu sprengen versuchten. Sein Erscheinen verursachte ein ziemliches Aufsehen und einige abergläubige Spieler verloren je den weiteren Einsatz im Spiel. Als eine Runde zu Ende war, bat Prediger Tom um einen Augenblick Aufmerksamkeit, stieg dann auf einen Stuhl und erklärte, nachdem er nochmals den freundlichen Gebern gedankt hatte, daß er alle, die nach dem kleinen Schulhause kommen würden, am Sonntag Abend eine halbe Stunde amüßieren würde, ohne ihnen eine Predigt zu halten. Er könne nämlich ihr Geld nicht annehmen, ohneweitstens etwas dafür zu thun.

Der Vorschlag wurde allseits angenommen; man bot dem Prediger eine Cigarre an und trank auf seine Gesundheit, während er rauchte; dann wurde das Spiel wieder fortgesetzt.

Bald darauf war Prediger Tom nach seiner primitiven Holzhütte zurückgekehrt, hatte das Feuer zur hellen Flamme angefacht und sich daneben gesetzt, um sich etwas aufzuwärmen zu lassen. Draußen herrschte eine bittere Kälte und der hartgefrorene Schnee lag fußhoch. Er dachte an das Geschenk und an die Gutherzigkeit der rauhen Geber. Warm geworden, begab er sich nach seinem Koffer, in welchem er den kleinen Schatz an Gold- und Silbermünzen geborgen hatte, um sich an dem Publikum deselben zu freuen.

Der Schatz war fort. Vergebens suchte er die ganze Hütte durch; er konnte auch nicht glauben, daß irgend einer der Männer des Lagers, die doch so bereitwillig ihr Scherflein beigezeichnet hatten, zum Diebe geworden sei. Das Geld war aber trotzdem fort, und der lange hirschederne Beutel, auf welchem sein Namenszug in Seide gestickt war und in welchem er das Geld geborgen hatte, lag leer hinter dem Koffer.

Als Prediger Tom am nächsten Tage Zahlmeister Bill begegnete, teilte er ihm den erlittenen Verlust mit. Bill war erstaunt. Er glaubte nicht, daß irgend ein Mann im Lager gemein genug wäre, dies Geld gestohlen zu haben; "wenigstens nicht des Predigers Geld".

Die Geschichte vom dem Diebstahl wurde im Lager weiter erzählt, und während viele verwundert den Kopf schüttelten, gab es andere, die verständnisvoll lächelten und erklärten, der Prediger wäre wohl sehr ungerecht gewesen und das Geld würde sich sehr schon noch finden.

Der Sonntag Abend kam. Die roten Strahlen der untergehenden Sonne ließen den Eis- und Schneemantel des mächtigen Bergriesen King Salomon im tiefsten Purpur erglänzen; es war ein so gewaltiger und herrlicher Anblick, wie ihn Sterbliche nur selten zu genießen bekommen. Die Männer des Lagers und auch einige Frauen, die seit ihrer Kindheit weder Schule noch Kirche mehr besucht hatten, wanderten nach dem Schulhause, wo der Prediger seinem Versprechen gemäß, humoristische Erzählungen vorlas, welche seine Zuhörerschaft in die beste Stimmung versetzten.

Als Tom seine Vorlesung beendet hatte und eben gute Nacht sagen wollte, erhob sich Zahlmeister Bill von seinem Sitze und erinnerte die Anwesenden daran, daß sie vor einigen Tagen beschlossen hätten, einen Fonds zum Bau einer Kirche sammeln zu wollen.

"Ich glaube nicht, daß irgend einer von Euch die Absicht hat, von jenem Beschluß zurückzutreten. Wenn Ihr die Absicht hegt, so sagt es jetzt."

Niemand erhob seine Stimme und wieder wanderte ein Hut von Mann zu Mann, doch war die Gesamtsumme, welche in des Predigers hirschedernen Beutel floß, diesmal nicht so groß, wie das erste Mal.

Der Himmel hatte sich eintrüben umwölkt, im Lager herrschte tiefe Finsternis und langsam und beständig fielen große Schneeflocken

zur Erde, welche auf einen schweren Schneefall schließen ließen; Tom begab sich nach seiner Hütte. Er war gerade durch die Thüre derselben getreten, als sich eine schwere Hand um seine Kehle legte und eine rauhe Stimme rief:

„Gebt mir das Geld! Rasch!“
Der Prediger war aber keineswegs ein Feigling. Er nahm den Kampf mit seinem Angreifer auf und bald rollten beide in den weichen Schnee vor der Thüre. Die schwere Faust jedoch schürzte ihm stärker und stärker die Kehle zu. Er hörte noch wie sein Angreifer durch die Zähne äschzte:

„Verdammt Schnee; eine Stunde früher wäre alles in Ordnung gewesen.“

Dann schwanden ihm die Sinne, während die Schneeflocken unaufhörlich zur Erde herabfielen. Er wußte nicht, wie lang er dort gelegen hatte. Als er aber wieder zu sich gekommen, waren seine Glieder so steif geworden, daß er kaum in die Hütte kriechen konnte. Er war so vollständig erschöpft, daß er bis tief in die Nacht hinein halb bestimmungslos auf seinem Bette ruhte. Dann stand er auf und blickte in die Nacht hinaus. Draußen wütete ein so furchtbarer Schneesturm, daß kein menschliches Wesen es wagen durfte, sich hinaus zu begeben.

Er zündete sich daher ein frisches Feuer an, setzte sich dazu und dachte über den Vorfall nach. Die Stimme des Räubers, deren sonderbaren rauhen Klang, hatte er schon früher gehört, doch bemühte er sich vergebens auch das Bild des Besitzers derselben sich ins Gedächtnis zu rufen. Endlich schlief er unter der Einwirkung der wohlthätigen Wärme wieder ein.

Es war bereits Mittag, als er abermals erwachte. Draußen glänzte die Sonne am azurblauen, unbewölkten Himmel und ihre warmen Strahlen begannen den auf den Dächern der Hütten liegenden Schnee zu schmelzen. Es war ein rechter Frühlingstag nach dem schweren Sturme; doch brachte er keine Freude dem Herzen des Predigers.

Die Besucher des Wirtshauses von Big Frank hatten sich soeben wieder zu ihrer liebsten Beschäftigung, dem Hazardspiele, niedergesetzt, als Tom mit geisterhaft-bleichem Antlitz die Wirtsstube betrat, und gleich darauf mit zitternder Stimme sein nächtliches Erlebnis erzählte.

„Er schauspielert gut,“ warf höhnisch Big Frank ein; „Ihr habt 'ne ziemlich gute Maske in Eurem Gesicht; solltet Schauspieler sein; dann habt Ihr eine gute Gelegenheit, wenn das Dingel-Zangel nächstes Frühjahr hier beginnt, Geld zu verdienen.“

Diese beißende Rede wurde von den Anwesenden mit lautem Gelächter belohnt. Der Prediger war aber stumm vor Staunen und Scham. Wie konnte er sich vor diesen Männern rechtfertigen, die gleich seinen ersten Worten volles Mißtrauen entgegenbrachten? Stumm wendete er sich zum Gehen.

„Halt an!“ schrie Zahlmeister Bill. „Dies ist zum zweiten Mal, das Ihr uns erzählt, Ihr wäret beraubt worden in diesem Lager, und immer war es unser Geld, Geld, das wir Euch geschenkt. Jetzt müßt Ihr's beweisen, denn wir erlauben keinem Mann, uns zu beschuldigen, daß wir ihn zum zweiten Mal beraubt haben, ohne daß er's beweist.“

„Wir wollen Beweise! Beweise!“ schrie die Menge wütend.

Tom stand still und bleich wie der Tod. Er konnte nicht sprechen.

Als keine Antwort folgte, schrie Bill wieder: „Und Ihr müßt auch beweisen, daß Ihr nicht auch andere von uns, außer Euch selbst, beraubt habt. In mehr wie einer Hütte ist letzte Nacht eingebrochen worden; wenn Ihr nicht der Eindrehler seid, so beweist es doch!“

Tom konnte kein Wort herbeibringen; könnte er sich nur jener Stimme erinnern! Vergebens; sein Gedächtnis ließ ihn im Stich. Er stand vor der höhnennden, ihn mit Beschul-

digungen überhäufenden Menge, stumm, als ob er sprachlos geboren worden wäre. Während dessen hatte sich Big Frank ein Komitee von drei Mann gewählt, war mit diesen nach Tom's Hütte gegangen und hatte von dort ein kleines Klumpchen Gold mitgebracht, welches er in der Thüre der Hütte gefunden und das ihm gehört hatte.

Mit diesem furchtbaren Beweis gegen den unglücklichen Prediger war nun Big Frank vor die Menge getreten und hatte ihn direkt der Diebstahle beschuldigt. Die Männer fluchten und drohten.

„Ihr habt keinen Beweis für Eure Unschuld,“ donnerte ihn der Zahlmeister Bill an; „wir aber haben diesen Beweis Eurer Schuld! Was habt Ihr jetzt zu sagen?“

Tom sah, daß alle Hoffnung vergebens, und seine letzten Kräfte aufraufend, sagte er: „Gentlemen, ich sehe keine Hoffnung, meine Unschuld zu beweisen; aber ich bin unschuldig. Der Räuber mußte dies Klumpchen Gold im Kampf mit mir verloren haben. Könnte ich mich seiner Stimme entsinnen, dann könnte ich Sie alle überzeugen von der Wahrheit meiner Worte.“

Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: „Es war einer, der einmal hier unter Ihnen gelebt hat. Er kann nicht weit von hier jetzt sein, vielleicht in einer verlassenen Mine hausen. Er ging nach dem Gulch zu, das ist alles, was ich weiß. Macht nun mit mir, was Ihr wollt.“

Die Männer waren in einer bösen Stimmung und glaubten ihm nicht. Nur das Erscheinen jenes Mannes, des wirklichen Räubers, hätte sie beruhigt. Die Menge wurde stets unruhiger.

„Der Prediger hat gelogen,“ bemerkte kühl Big Frank.

„Er ist ein undankbarer Räuber,“ setzte Zahlmeister Bill hinzu.

„hängt ihn!“ schrie da ein Mann aus der Menge.

Gleich dem Draußen eines Sturmes äußerte sich nun die Wut der Menge. Der Prediger war verurteilt zum Tode. Gleich wilden Bestien ergriffen sie ihn und schleppten ihn nach dem oberen Ende des Lagers. Seine anheimelnde Lndankbarkeit hatte alle Herzen gegen ihn erbittert. Es erhob sich keine Hand, keine Stimme zu seinen Gunsten.

Rasch wurden zwei Häßer unter den starken Äste eines Baumes gehoben und ein Brett darüber gelegt. Das eine Ende des Tanes wurde am Äste befestigt, in das andere eine Schlinge gemacht und diese dem zitternden Prediger, der auf das Brett steigen mußte, um den Hals gelegt. Galgen, Henker und Opfer waren in wenigen Minuten zur Ausführung fertig.

„Seid Ihr fertig?“ schrie der Führer des Mob den zwei Männern zu, welche die Häßer anzustoßen hatten.

„Gebt ihm noch eine Gelegenheit zu sagen, wer ihn beraubt hat,“ forderte Zahlmeister Bill von dem Mob.

Auf dem primitiven Schaffot stehend, mit der Schlinge bereits um den Hals und einem schmachvollen Tod vor Augen, sah Tom plötzlich wieder das häßliche Angesicht seines Angreifers im Geiste vor sich und wie ein Jubelruf, wie ein Schrei der Erlösung klang der Name aus seiner Kehle:

„Saddle-Hoß Peter!“

Die Menge hatte fast atemlos gehorcht; jetzt brach sie in laute Hohnrufe aus.

„Nein! Nein!“ schrien einige, „das kann nicht wahr sein. Er war schon längst aus dem Lager vertrieben und würde sich auf keinen Fall hier herum gezeigt haben. Rat noch 'mal, Prediger!“

„Ihr müßt den Saddle-Hoß Peter selbstlich herschaffen, eh' das Gericht diesen Beweis zuläßt,“ rief Bill.

„Nochmals. Seid Ihr fertig,“ donnerte Big Frank.

„Ja!“ kam kühl und entschlossen von den beiden Männern die Antwort.

„Gebt ihm doch Zeit zum Beten“, rief nunmehr einer der Zuschauer unwillig aus.

„Dann bete, aber rasch!“ erwiderte der Führer des Mobs.

Tom stand lezengerade mit leicht gebeugtem Haupte; dann begann er langsam aber mit fester Stimme zu beten.

Was ist das? Seht! Er unterbrach sein Gebet und sah den Bergabhang hinauf. Die Menge hörte und sah, und stand wie festgewurzelt. Der Ausdruck des Schreckens spiegelte sich auf ihren Gesichtern. Von oben ertönte ein Donnern und Krachen und Knistern. Wie das Draußen der tosenden Brandung am Meeresufer, wie das dumpfe Rollen in der Erde bei Erdbeben, so klang es den Leuten in die Ohren, und eine riesige Schneemasse, eine alles vor sich herreisende zerschmetternde Schneelawine kam mit Blitzgeschwindigkeit den Abhang herabgeschossen.

Die Männer und Frauen hatten sich wie eine Herde erschreckter Tiere zusammengekauert. Diese rauhen furchtlosen Naturen zitterten gleich Kindern angesichts der Lawine.

Ein Sturm und loser Schnee wirbelte um sie herum, dann war alles ruhig. Die Lawine hatte ihre Wucht in der Ebene verloren, der Rand derselben reichte bis zur Hinrichtungsstätte, wo der Prediger noch des Todes wartete.

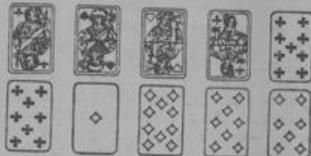
Da blickte die Menge, wie von einem Alpdruck befreit, erleichtert auf. Auf dem Rande der Schneemasse und fast zu ihren Füßen, unter Trümmern entwurzelter Bäume und Felsblöcken, lag eine menschliche Gestalt, tot und gefroren. Fest an die Brust gedrückt, hielten die Finger der Leiche den Hirschlederbeutel des Predigers Tom.

Ein Schrei der Erlösung ertönte unter dem Baume! Die Menge wich schauernd, erschüttert zurück!

Die Leiche war die des Saddle-Hoß Peter!

Skatenaufgabe.

W. (der Spieler in Mittelhand) verliert ein Treff-Handspiel auf folgende Karte:



Der Spieler bekommt zwei Asses und zwei Zehnen zum Stich, gleichwohl kann er nicht verhindern, daß die Gegner auf 60 kommen. Bei Carreau-Handspiel hätte er zwar sieben Trümpe gehabt, aber erfahrungsmäßig ist es schwer, ein Siebentrümpfiges durchzubringen. Hier mußte der Spieler, falls die anderen Treff in einer Hand lägen, darauf rechnen, drei Stiche mit zunächst 28 Augen abzugeben, dabei 2 Asses und 1 Zehn 32 gewimmelt werden, so daß das Spiel so leicht herum wäre. Das Treff-Handspiel erweist sich deshalb weitaus sicherer. Wie müssen die Karten lägen, daß es trotzdem bei regelrechtem Spiel verloren wird.

Rätsel.

Ein Gebäude steht da aus uralten Zeiten,
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus!
Jahrhunderte sind darüber gestiegen,
Es tropte der Zeit und der Stürme Heer:
Frei steht es unter dem himmlischen Vogen,
Es reicht in die Wolken, es neigt sich im Meer!
Nicht eitle Prahlucht hat es getürmet,
Es dienet zum Heil, es reitet und schirmt;
Seinesgleichen ist nicht auf Erden bekannt —

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Wortspiel: Ei, er, Eier, Geier, Leier, Feier, Meier.
Akrostichon: Söhne, Helm, Ampel, Krete, Ebro, Seil, Palme, Eber, Angel, Reim, Euten. — Shakespeare.